Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"
Nr. 22 Lemberg, am 2. Brachmond (Juni) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

6)

Das brachte denn zuweilen Unfrieden in die sonst glückliche Ehe und riß den Baurat hin, sich mißliebig über schriftstellernde Frauen zu äußern. Glücklicherweise waren Söhne und Töchter erwachsen, verheiratet und außer dem Hause.

Isa hütete sich wohl, einen Zweifel in die schriftstellerischen Leistungen Frau Arnolds zu setzen oder gar zu zeigen; dazu war diese ihr viel zu lieb. Auch gab ihr die erfahrene Frau viel Anregung zu eigenem Schaffen. Sie wußte so viele interessante Geschichten aus der Gesellschaft, die scharfe Beobachtung und ausgezeichnete Menschenkenntnis verrieten, zu erzählen, das hatte keinen geringen Wert für Isa, wenn sie auch häufig erst das Gold von der Schlacke reinigen mußte.

Diese Schlacken waren kleine Skandalgeschichten, die sie dafür in den Kauf nehmen mußte und daran Frau Arnold überreich war.

Obgleich erst zwei Jahre in Berlin, wußte sie doch in den verschiedensten Gesellschaftskreisen Bescheid; sie kannte ganze Familiengeschichten auswendig, wußte von haarsträubenden Zwistigkeiten, unglücklichen Ehen und dergleichen mehr zu erzählen. Und das tat sie nicht etwa aus böswilliger Verleumdungssucht, sondern aus einem Wohlgefallen und Teilnahme daran.

Isa blieb anscheinend immer die geduldige Zuhörerin und wußte doch nachher oft nicht mehr zu sagen, was sie alles gehört hatte.

Nur einmal wurde sie aufmerksam, als aus dem Munde Frau Arnolds der Name Bruchhausen fiel.

Frau Arnold hatte, trotzdem sie überall orientiert war, doch keine Ahnung, in welchen Beziehungen dieser zu Isa gestanden und welcher Roman sich einst in dem Leben ihrer jungen, berühmten Kollegin abgespielt hatte. Dazu lag die Zeit zu weit zurück. Auch war sie in den Kreisen, die einst Isas Verkehr gebildet hatten, weniger bekannt.

Sie hatte den Regierungsbauinspektor Bruchhausen, wie er jetzt tituliert wurde, auf einem jener Wohltätigkeitsbazare, wie sie die vornehme Gesellschaft alljährlich um die Weihnachtszeit zu veranstalten pflegt, kennen gelernt.

Zu ihrem Leidwesen blieb es jedoch bei dieser flüchtigen Bekanntschaft, es fand sich nie mehr Gelegenheit, sich ihm zu nähern. Das bedauerte sie umsomehr, als man sich allerhand interessante Geschichten von ihm zu erzählen wußte, zu denen auch diejenige gehörte, wie er zu seiner jungen, schönen und fremdländischen Braut gekommen war. Frau Arnold hatte auch diese kennen gelernt; sie war ja der Mittelpunkt des Festes gewesen, dem sich die Hauptaufmerksamkeit zugewandt hatte. Sie verkaufte an einer Bude Wein, und diese Bude war so belagert, daß es Frau Arnold schwer geworden war, durchzudringen, um diese Frau zu sehen.

Ein guter Bekannter hatte dann ihre Neugier befriedigt und ihr erzählt, daß Bruchhausen seine Braut vor vier Jahren auf einem ähnlichen Bazar kennen gelernt habe. Dort hatte sie, eine Italienerin aus Mailand — sie weilte bei Verwandten in Berlin zum Besuch — in der Nationaltracht ihres Landes Orangen und andere Südfrüchte, sowie den feurigen Chianti und Asti spumante verkauft. Ihre Bude war damals, wie auch heute, von Landsleuten und Deutschen umlagert gewesen, und man hatte um einen Blick aus den dunklen, feurigen Augen, um ein melodisches „Grazie" von ihren schwellenden Lippen, Unsummen für die Wohltätigkeit geopfert.

Bruchhausen war einer der eifrigsten Belagerer gewesen. Die Schönheit Charlotta Ferraris hatte ihn berauscht, wie der feurige Wein, den sie ihm mit zauberhaftem Lächeln kredenzte. Seitdem war er ihr nachgegangen, und schließlich waren sie ein Brautpaar geworden.

So hatte Frau Arnold es gehört und mit allerhand Ausschmückung Isa erzählt. Isa hatte ruhig zugehört, ohne mit der Wimper zu zucken. Das einzige, was sie dabei empfand, war der Wunsch, daß die junge Dame nie erfahren möchte, was sie einst erfahren mußte: Enttäuschung über Bruchhausens Charakter.

Weiter würde sie sich mit dem Schicksal Bruchhausens nicht beschäftigt haben, wenn Frau Arnold sie nicht hin und wieder daran erinnert hätte. Das Thema Bruchhausen schien eine Schwäche bei dieser geworden zu sein; sie kam nicht los davon.

„Denken Sie nur," sagte sie einmal ganz angeregt, „was ich in Erfahrung gebracht habe: Bruchhausen soll ein echter Lebemann gewesen sein, und deshalb soll ihm seine erste Braut den Abschied gegeben haben."

Isa war leicht zusammengezuckt und hatte die Erzählerin forschend angeblickt, doch als Frau Arnold harmlos weiter erzählte und in nichts verriet, daß sie die erste Braut kannte, wurde sie wieder ruhiger, und doch hätte sie sich am liebsten beide Ohren zuhalten mögen, um nicht die genauen Einzelheiten von Frau Arnolds Schilderung anhören zu müssen.

Glücklicherweise waren ihre Gedanken von Berufsangelegenheiten und der bevorstehenden Reise so in Anspruch genommen, daß darüber alles andere bald in Vergessenheit geriet.

Der Brief, den sie soeben an Thea geschrieben, hatte sie unwillkürlich zu einem Vergleich zwischen ihrem und der Freundin Leben herausgefordert, und das Ergebnis war eine innere Befriedigung. In wenigen Tagen sollte sie in dem Lande sein, dessen Schönheit die Dichter besungen und vielfach beschrieben haben. Und ihr Herz wurde von großer Vorfreude erfaßt.

Da ertönte die Entreeklingel. Sie hob lauschend den Kopf. Ob die Mutter, die in der Stadt Besorgungen hatte, schon heimkehrte? Nein, eine andere bekannte Stimme sprach zu dem Dienstmädchen.

Isa sprang auf. In demselben Augenblick wurde die Tür geöffnet, und eine kleine, rundliche Dame schob sich herein.

„Guten Morgen, meine liebe, junge Kollegin! Störe ich Sie nicht bei der Arbeit?"

„Durchaus nicht, Frau Arnold, bitte, treten Sie näher, und nehmen Sie gütigst Platz. Ich habe nur soeben einen Brief an meine Freundin geschrieben; er ist fertig."

Mit Herzlichkeit ergriff Frau Arnold Isas Hand.

„Ich kann es mir nicht versagen, ein wenig bei Ihnen vorzusprechen. Sie Böse, haben sich so lange nicht bei mir sehen lassen."

„Verzeihen Sie, es gab so viel zu tun —"

„Zu Ihrer großen Reise?"

„Ja; morgen wollte ich meinen Abschiedsbesuch machen."

„Das ist lieb von Ihnen — ich erwarte Sie — aber, nicht nur auf einige Minuten, hören Sie?"

„Für länger wird es mir nicht möglich sein, liebe, verehrte Frau."

„Ich verstehe: Keine Ruhe — ein wenig Reisefieber und so weiter. — Sie sind eigentlich zu beneiden, Kleines." Frau Arnold sagte stets „Kleines", obgleich Isa sie ein gutes Stück Körperlänge überragte. „Schade, daß solche Reise so unbändig teuer ist. Sie Glückspilz können sie sich freilich leisten, aber unsereiner — na, wenn ich einmal gut verkaufe, gehe ich auch in die Schweiz. — Kenne sie

zwar von A bis Z, aber die Sehnsucht zieht einen immer wieder hin."

Wenn Frau Arnold auf das „Gut verkaufen" warten wollte, würde sie die Schweiz wohl nicht mehr zu sehen bekommen, denn ihre Honorare waren nichts weniger als bedeutend zu nennen.

Die Damen hatten unterdes Platz genommen, und Isa sprach ihr Bedauern darüber aus, daß ihre Mutter nicht zu Hause sei.

„Denken Sie nur, Liebste, was mir neulich Interessantes zu Ohren gekommen ist," sagte Frau Arnold, nachdem sie eine Weile über gleichgültige Dinge gesprochen hatten. „Mit Bruchhausens Verlöbnis scheint nicht alles in Ordnung zu sein."

„So?" machte Isa, peinlich berührt, und suchte von dem Thema abzulenken, indem sie durch eine andere Frage geschickt darüber hinwegging. Doch es gelang ihr nicht. Frau Arnold war zu voll davon und kam immer wieder darauf zurück.

„Hören Sie nur! Die Braut hat einen Verehrer, einen Jugendfreund aus der italienischen Heimat, der sich ihr wieder nähert und alle Aussicht zu haben scheint, Bruchhausen aus ihrer Gunst zu verdrängen."

„O, wie entsetzlich," rief Isa, ganz erstarrt von dem Gehörten.

„Aber modern, ganz im Sinne unserer Zeit. Sehen Sie mich doch nicht so erschreckt und konsterniert an, Isachen — die Laune und den Glauben an Ihre Ideale wollte ich Ihnen damit gewiß nicht rauben; ich habe auch nicht gedacht, daß Sie die Sache so auffassen würden."

Isa holte tief und schwer Atem: „Was gehen sie mich an!" antwortete sie, ihr Mißbehagen zu verbergen suchend.

„Nun sehen Sie." Frau Arnold schlang zärtlich den Arm um ihre Schultern. „Also wieder: Kopf hoch! Eine Schriftstellerin muß viel hören, um die Spreu von dem Weizen unterscheiden zu können, und — interessant bleibt es immerhin. — Aber nun, Kleines, ich sehe dort auf dem Tisch Ihren Hut und Schirm liegen. Wollten Sie ausgehen?"

„Ja, ich wollte den Brief, den ich vorhin an meine Freundin schrieb, zum Briefkasten tragen."

„O, dann begleiten Sie mich ein Stück heim — wollen Sie?"

„Gern, meine Mutter kann ich sobald noch nicht zurückerwarten."

„Schön also — brechen wir auf."

Nach einer Weile verließen sie zusammen das Haus und gingen dem Tiergarten zu.

Es war ein warmer, sonniger Sommertag. Im Tiergarten duftete es nach Wiesenblumen und Kräutern, und ein sanfter Lufthauch machte die Temperatur angenehm.

Die beiden Damen hatten über einem anregenden Gespräch, das Berufsangelegenheiten betraf, die vorangegangenen unerquicklichen Erörterungen über Bruchhausens Verlobung fast vergessen, als Frau Arnold plötzlich Isas Arm erfaßte.

„Sehen Sie doch — schnell — da steht er ja."

„Wer?" fragte Isa verwundert.

„Schnell — schnell — jener Mann an der Haltestelle der Elektrischen — sie kommt schon an, er wird sogleich aufspringen, und dann sehen Sie ihn nicht mehr. — Lassen Sie uns schneller gehen."

An der Haltestelle stand ein großer Mann, elegant, doch etwas künstlerisch gekleidet, den runden Künstlerhut tief in die Stirn gedrückt.

Nur noch wenige Schritte waren sie entfernt — da kam die Elektrische an. Zufällig wandte er den Kopf, und den winzigsten Bruchteil einer Sekunde schweifte sein Blick gleichgültig, wohl nur mechanisch, über die beiden näherkommenden Damen hin, dann sprang er auf und die Elektrische fuhr ab.

„Haben Sie ihn gesehen?" fragte Frau Arnold.

„Nur flüchtig," antwortete Isa, „sein Hut beschattete das Gesicht zu sehr, auch war es uns nur einen verschwindenden Augenblick zugekehrt! Wer war der Mann der Ihnen solche Anteilnahme entlockt?"

„Kleines, erraten Sie es denn nicht? — Der Italiener war es. Er soll hier in der Nähe wohnen — aber er trug einen Koffer in der Hand und fuhr der Stadt zu. Ob er verreisen will? Dann werde ich ihn vielleicht die nächsten Tage nicht sehen, schade! — Aber — schön — schön — imponierend ist er, gelt Kleines?"

Isas Gesicht hatte sich versteinert.

„Ob er schön ist, konnte ich bei dem flüchtigen Sehen nicht bemerken — imponieren wird mir ein Mann, der es mit seiner und anderer Ehre so leicht nimmt, niemals. Ich möchte — ihm nicht wieder begegnen, noch je mit ihm etwas zu tun haben."

„Tugendstolze!"

Es durchzuckte Isa. Hier fast an derselben Stelle hatte Thea vor Jahren den gleichen Ausspruch getan — an einem denkwürdigen Tage. Damals war es Winter, der Boden lag erstarrt unter der Schneedecke, und heute war lachender, blühender Sommer.

Wozu kam ihr die Erinnerung? Sie schüttelte sie gewaltsam ab, und als sie am Lützowplatz von Frau Arnold Abschied nahm, um nach Hause zu fahren, war es ihr wirklich gelungen, die Geister der Vergangenheit zu bannen und ihre Blicke auf das Nächstliegende, auf das verlockende Ziel zu richten: auf die Reise in die Schweiz.

Doch das beseligende Gefühl der Vorfreude, dem sie noch in ihren Briefen an Thea einen so jubelnden Ausdruck verliehen hatte, wurde mit einemmal durch allerhand bange, zweifelnde Fragen getrübt.

„Wird die Reise dir das geben, was du erwartest, wird dich nichts enttäuschen, kein Tropfen Wermut in den Becher der Freude fallen? Und zum Schluß: Wie wirst du wiederkehren?"

Es gab keine Antwort auf solche Fragen, und sie verstummten auch wieder vor den Vorbereitungen und neuen Eindrücken.

VII.

In der Schweiz! Am Ziele der Sehnsucht!

Isa Renatus stand mit ihrer Mutter am Fenster des Zimmers im Hotel Mythenstein in Brunnen und blickte auf die Wasserfläche des Vierwaldstätter Sees hinab.

Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die sich tief herabsenkten und die Berge in ihren undurchdringlichen Schleier hüllten. Nicht einmal ahnen konnte man diese, so scharf das Auge auch spähte. Neidisch verhüllten sie ihren Anblick den Menschen, und wenn sie es selbst gewollt haben würden, so hätten sie trotz ihrer gewaltigen Größe doch nicht die Macht besessen, den Naturgesetzen zu spotten und die über ihnen lagernden Wolkenschichten zu zerreißen.

Wer es nicht selbst erlebt hat, kann es kaum begreifen, wie einem zumute ist, wenn man sich Jahre hindurch eine Reise in die Alpen ersehnt hat und nun endlich vor ihnen, ja mitten drin stehend, nichts weiter sieht als ein undurchdringliches Nebelmeer. Es ist ungefähr dasselbe, als wenn man sich mit vieler Mühe einen Platz für eine schöne, berühmte Oper erstanden hat, endlich darauf sitzt und — der Vorhang geschlossen bleibt.

Isa ließ sich jedoch die gute Laune nicht verderben. Sie schlang den Arm um die neben ihr stehende Mutter, die etwas niedergeschlagen auf die graugrüne Wasserfläche und den feinsprühenden Regen schaute.

„Der Vorhang muß doch einmal aufgehen, Mutt — zügeln wir unsere Ungeduld und lassen wir uns nicht verstimmen."

„Nein, gewiß nicht, mein Kind," erwiderte Frau Renatus lächelnd, „es wäre töricht, sogleich am ersten Tage den Mut zu verlieren, wo Wochen vor uns liegen. Es wird schon einmal anders kommen, und dann — da die Natur uns heute verschlossen bleibt, widmen wir uns den Menschen. Wir haben heute bei der Mittagstafel bereits einige kennen gelernt, die mir der Beachtung wert scheinen, zumal sie für längere Zeit unsere Tischgenossen sein werden. Du wirst viel zu studieren bekommen, Isa."

Beider zuversichtliche Hoffnung wurde belohnt. Der nächste Morgen brachte das herrlichste Wetter mit leuchtendem Sonnenschein. Isa schaute zum erstenmale das Wunderwerk, die Alpen, entschleiert und im Sonnenglanz gebadet, sie sah den See in seiner smaragdgrünen Pracht und war überwältigt von dem Anblick. Tief grub sich in ihre Seele, was die Augen wahrnahmen.

Am Nachmittag begab sich die kleine Gesellschaft, die sich an der Tafelrunde von Mythenstein zusammengefunden

hatte, zur Landungsstelle und bestieg dort den Dampfer „Luzern", der, von Luzern kommend, nach der Tellplatte und nach Flüelen weiterfuhr.

Es war ein warmer, sonnenklarer Julitag. Der Dampfer durchschnitt das Wasser, und die Wellen rollten zur Seite. Aus der unergründlichen grünblauen Flut stiegen die Felsen in ihrer gigantischen Pracht gen Himmel. Der Schnee des Urirotstocks schimmerte im Sonnenschein, und ein würziger, stärkender Hauch zog über das Wasser hin.

Die Gesellschaft hatte oben auf dem Verdeck, dessen Plätze durch ein Leinentuch vor den Sonnenstrahlen geschützt waren, Platz gefunden.

Nachdem Isa eine Weile an der Unterhaltung teilgenommen hatte, stand sie auf und ging auf die andere Seite des Schiffes.

Frau Renatus kannte ihre Tochter und suchte deshalb die Aufmerksamkeit der übrigen von ihr abzulenken.

Unterdes weidete sich Isa an der hier mit verschwenderischer Schönheit bedachten Natur; Wasser und Berge, grüner Wald, zerklüftete Felsen, steile Abhänge, die Firnen — das Auge wußte kaum, was es zuerst schauen sollte.

Sie stand durch den Schornstein vor den anderen geborgen und glaubte sich ungestört und unbeobachtet dem Genuß hinzugeben. Sie ahnte nicht, daß sie fast schon von Brunnen aus der Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Herrn war, der am Hinterdeck saß und unverwandt nach ihr hinsah.

Er trug einen dunkelgrauen, gutsitzenden Anzug und einen Beulenhut auf dem krausen Haar. Seine Nationalität war unverkennbar. Die eigentümlich gelblichweiße Hautfarbe, das schwarze Haar und die dunklen, dichten Brauen über den feurigen Augen verrieten den Italiener auf den ersten Blick. Sein Gesicht hatte einen edlen Schnitt, die Nase war leicht gebogen und ein Schnurrbärtchen bedeckte die Lippen nur so weit, daß ihre schöne Form noch erkennbar blieb. Die Einzelheiten, zusammengefaßt mit einer hohen, stattlichen Figur, gaben ein Bild männlicher Schönheit. Man fühlte es an der Art des Sichgebens, die etwas künstlerhaft Ungezwungenes und Lebendiges hatte, daß er sich seiner Vorzüge wohl bewußt war, und doch hatte sein Gebaren nichts geckenhaftes.

Als sich Isa von den Ihrigen getrennt und die andere Seite des Schiffes betreten hatte, war er auch aufgestanden, wie einem inneren Gefühl nachgebend.

Das Auge des Künstlers wurde wohl auch durch das Schauen aus der geringen Entfernung befriedigt, aber der Mensch in ihm begnügte sich nicht damit.

Er ging langsam näher und blieb wenige Schritte zögernd vor ihr stehen. Doch der männliche Egoismus siegte.

Mit zwei kühnen Schritten war er an ihrer Seite und lüftete ein wenig den Hut.

„Che cosa m'ha domandato, signora? Gnädiges Fräulein, können Sie mir nicht sagen —"

Isa wandte sich um und stutzte im ersten Augenblick. Wo hatte sie diesen Mann schon einmal gesehen? Dieser Gedankenblitz ging jedoch vorüber, wie eben Blitze vorüberzugehen pflegen, und es blieb ihr nur die Erkenntnis ihres Irrtums. Aber was wollte der Fremde von ihr, und was hatte er gefragt? Sie entsann sich nur der weichen italienischen Laute und ergriff die Gelegenheit beim Schopf. Prüderie war ihr fremd.

„Was haben Sie mich gefragt, mein Herr?"

„Ella parla italiano?" fragte er erfreut zurück, ohne den Blick von ihr zu lassen und ohne auf ihre Frage einzugehen.

Isa bejahte, und das Gespräch wurde in Italienisch fortgesetzt.

„Wollten Sie auch nach Flüelen, wenn ich fragen darf?" lenkte er ein.

„Ja — das heißt, wir fahren nur bis zur Tellplatte und gehen zu Fuß nach Flüelen durch die berühmte Galerie auf der Axenstraße."

„Ah — denselben Plan hatte ich auch. — Sie haben Angehörige hier auf dem Schiff?"

„Ja, meine Mutter, außerdem haben sich uns einige Gäste unseres Hotels in Brunnen angeschlossen."

„Wenn ich es wagen dürfte, auch um diesen Vorzug zu bitten und mich Ihrer Frau Mutter, ah — gestatten Sie, daß ich erst eine versäumte Pflicht nachhole. Mein Name ist Vittorio Bardini."

Er zog den Hut und verbeugte sich.

„Der meinige Renatus," sagte Isa lächelnd. „Kommen Sie, Signore, ich werde Ihren Wunsch erfüllen."

Sie schritt voran, und Bardini folgte.

Frau Renatus sah überrascht auf, und nachdem sie die höfliche Verbeugung des fremden Mannes erwidert hatte, streifte ein fragender Blick ihre Tochter. Wen bringst du uns da und woher?

Da gab Isa in kurzen Worten eine Erklärung, wie sie zu der Bekanntschaft gekommen war. Es lag weder etwas Außergewöhnliches noch Auffallendes darin, sondern etwas, was auf Reisen sehr häufig vorkommt. Und als Bardini jetzt in gebrochenem Deutsch seine Bitte vorbrachte, und Frau Renatus in seine sympathischen Züge sah, hatte sie ebensowenig etwas gegen seine Begleitung einzuwenden, als die übrigen.

Kurz darauf saß der schöne Italiener in dem kleinen Kreise, als hätte er stets dazu gehört, ein schlagender Beweis von der Reisefreiheit, die weder steife Konvenienz, noch Bedenken kennt. Der Mensch findet sich zum Menschen ohne Zwang; nicht Stand und Formen, sondern der Eindruck entscheidet. Weiß man seine natürlichen Gaben mit Höflichkeit und zurückhaltender Zuvorkommenheit zu verbinden, wie Bardini es tat, so erobert man sich die Herzen vollends im Sturm.

Da legte der Dampfer an der Tellsplatte an, und man mußte aussteigen.

Gemeinsam suchte man die Tellsplatte auf. Sie lag malerisch an der Bergwand gelehnt und von den blauen Fluten des Vierwaldstätter Sees umspült, ein erhebendes Wahrzeichen der Heldentaten eines unerschrockenen Mannes, der mit Gefahr seines eigenen Lebens die Freiheit seines Vaterlandes erkaufte. Vier große Wandgemälde, die die Wände der Kapelle bedeckten, zeigten die Heldentaten im Bild.

Nach der Besichtigung stieg man die steile Treppe zum Restaurant empor, und nachdem man sich dort an einer Tasse guten Kaffees gelabt hatte, wurde der Weg auf der Axenstraße nach Flüelen fortgesetzt.

Zur Linken die aufsteigenden, zur Rechten die steil in den See abfallenden Felsen, windet sich die Straße an den Bergen entlang durch Tunnels, unter hängenden Felsen, an Schluchten vorüber, immer weiter abwärts, bis sie bei Flüelen zu ebener Erde endet.

Die mannigfachen Schönheiten, die kühnen Windungen, die wechselnde Szenerie und der stete Blick auf den See und die Berge machen die Axenstraße zu einer der schönsten und kunstvollsten der Welt. Niemand, sei er noch so nüchtern veranlagt, kann sich ihrem Zauber ganz entziehen.

Auch von jedem der kleinen Gesellschaft wurde er, wenn vielleicht auch in von einander abweichender Weise, empfunden; er wurde zum Ausdruck gebracht oder auch nur gefühlt.

Bei einer Biegung der Straße zeigte sich plötzlich die dunkle Oeffnung eines Tunnels den Blicken der Wandernden.

„Da ist die berühmte Galerie," rief die Wissenschaftliche, „nun geben Sie acht, meine Herrschaften!"

Isa trat zu ihrer Mutter und zog deren Arm durch den ihren.

„Bist du müde, Herzensmutti?"

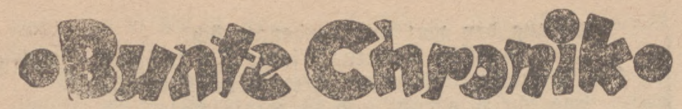
„Gar nicht, mein Kind, der Weg führt ja immer bergab und — wenn ich es dennoch wäre, hier soll uns, glaube ich, ein schöner Lohn werden."

Zusammen betraten sie den dunklen Eingang, ahnungslos, welche Ueberraschung ihnen werden sollte. Zwei breite Lichtstreifen, die von den in die Bergwand eingehauenen Lichtfenstern herrührten, erhellten den Tunnel. Schweigend näherte man sich dem ersten Fenster, selbst die allzeit gesprächigen Lehrerinnen hielten den Atem an.

Plötzlich ein A! und O! und darauf wieder ein minutenlanges Schweigen.

Wie ein Gemälde, dessen Rahmen das Riesenfenster bildete, lag die Landschaft vor den Blicken: der smaragdgrüne See und auf seinen Wellen ein Dampfer, von dieser Höhe geschaut wie ein Spielzeug, das man in die Hand nehmen kann, aussehend — rings die bewaldeten Berge mit den Ortschaften an ihrem Fuße — und höher hinauf der Gletscher des Urirotstocks, dessen weißer Glanz wunderbar gegen den tiefblauen Himmel abstach.

(Fortsetzung folgt.)



Das Land ohne Leidenschaft

Frühlingsfahrt durch Holland.

Amsterdam, Mitte Mai.

Frühling ist in Holland eine nationale Angelegenheit. Das feststehende Programm fängt mit dem Großreinemachen an und erreicht seinen Höhepunkt mit den blühenden Blumenfeldern.

Das Großreinemachen vollzieht sich hier nicht nur von innen, sondern ganz besonders von außen. Der Fremde, der an den herrlich blankgeputzten Fassaden vorüberfährt, hat das Gefühl, es geschähe alles um seinetwegen und fühlt sich fast verpflichtet, Entree zu bezahlen. Man wäscht die Fenster, die Dachrinnen, die Balkons, die Türen und Tore. Der Gartenkies blitzt, die Dächer strahlen, die Klinkersteine sehen wie blendend geputzte Zähne aus.

Alle diese fabelhaft gepflegten Häuser liegen trotzdem wie ausgestorben im Frühlingsgrün. Es dringt kein Laut daraus. Kein neugieriger Blick stiehlt sich aus den hellen Fenstern. Wie eine riesengroße verlassene Villenkolonie, an der Heinzelmännchen alle Arbeit verrichten würden.

Die holländischen Landsitze sind wunderbar. Kein Gitter, selten ein Tor schließt sie ab, und doch sind sie völlig unnahbar voneinander getrennt. Ueber jedem Türeingang steht unsichtbar geschrieben: Splendid isolation.

*

Sonntags fährt ganz Holland zu den blühenden Blumenfeldern heraus. Alles was Räder hat, radelt — also radelt alles. Die vielen Autos verschwinden daneben. Wie große Hunde, die gut zu kleinen Kindern sind, nehmen die schweren Motoren jede Rücksicht auf die leichten Räder, deren Besitzer völlig unbekümmert und in seelenruhiger Gleichmütigkeit dahinrollen. Ein holländisches Zweirad hat unbegrenzte Möglichkeiten. Außer dem Pedaltreter sind zumindest vorn und hinten zwei strohblonde Minderjährige in Körbchen angehängt. Paare fassen sich während des Radelns unter, und so zieht ein ungeheures, schweigendes Heer nach den „Bloembolleveldén". Dort wird alles bekränzt. Blumengirlanden werden wie der pour le merite-Orden umgebunden, hängen über den Rücken, flattern von den Hüten. Aber kein lauter Ton wird hörbar. Mit selbstverständlicher Genugtuung wird die Pracht des Blumenmeers hingenommen — mit Gelassenheit die Verkehrsschwierigkeiten.

Uebrigens — kein national-ökonomischer Diskurs kann so einleuchtend den tragisch weiten Weg erklären, der vom Produzenten zum Konsumenten führt, wie eine plötzlich entstehende Vision. Hier Millionen, Millionen von Tulpen, Hyazinthen, Narzissen — eine Tagesreise weiter die Verkäuferin im Blumengeschäft mit spitzen Fingern: „Drei Stück eine Mark, meine Dame."

*

Der Prophet gilt nichts im eigenen Vaterlande, um so mehr aber der Käse in seiner Heimatstadt. In Alkmaar, wo jeden Freitag der größte Käsemarkt des Kontinents abgehalten wird, fühlt man sich selbstverständlich moralisch verpflichtet, zum Frühstück ein Käsebrot einzunehmen. Das kleine Gasthaus liegt auf dem Marktplatz. Man wird nicht müde, durch das Fenster zu schauen, wo malerisch schneeweißgekleidete Männer, riesige bunte Strohhüte auf dem Kopf, in eigenartigem Tanzschritt die Käsehügel fortschieben. (Wobei man sich wieder einmal erinnert, daß alles in der Welt seinen tiefen Grund hat und daß die als leichter Schlager betrachtete Frage: wer hat denn der Käse zum Bahnhof gerollt? hier von größter Wichtigkeit ist.)

Wenn der Wirt mit der Rechnung kommt, ist man immerhin erstaunt, für ein hauchdünnes Käsebrot den Berliner Preis eines ganzen holländischen Käse bezahlen zu müssen.

*

Vorstellung und Wirklichkeit sind meist kleine Dolly-sisters. In Holland ist man froh überrascht, alles so vorzufinden, wie man es sich dachte. Es stimmt genau: das weite grüne Land des Vermeer, die Potterschen Kühe, die Menschen des terborch.

Aber die Wahrzeichen sind im Untergang begriffen. Die Mühlen sind in Gefahr — sie werden für elektrischen Betrieb geändert und sollen sogar über kurz und lang ganz von der Oberfläche verschwinden.

In alten Städten und auf grünen Inseln gehen die Bewohner noch alle in augenerfreuender Tracht. Wie lange noch? Man sieht die Mütter in Flügelhauben und malerischem Gewand, die Töchter bereits zum großen Teil im allein seligmachenden Jumper.

Mit Ausnahme jener berühmten Plätze, wo mit Stimmeneinheit aller Generationen zwecks Ausnutzung der Konjunktur die Tradition als beste Reklame hochgehalten wird. Im reizenden Volendam stehen bereits Neugeborene in Tracht kodakbereit zur Verfügung. Und nirgend anderswo sehen alte Fischer so unerhört echt nach alten Fischern aus.

Immerhin — noch gibt es das wunderbar malerische Holland, auch ganz ohne Rücksicht auf Fremdenverkehr.

Im Mai ist es eine Frühjahrsausstellung lebender Bilder.

*

Wenn man durch das grüne Land, durch die überfüllten Häfen, durch die reichen Städte fährt, drängt sich immer wieder das Gefühl auf: ein großer, geordneter Haushalt.

Und wie der fremde Besucher einer schönen Häuslichkeit immer bereit ist, an glückliche Ehe und sorglose Verhältnisse zu glauben, so auch hier im großen Maßstabe. Man schließt aus spiegelglatten Fußböden und roten Geranien so gern auf wolkenloses Glück. Schade, daß es gewöhnlich nicht stimmt.

Wenn man in einem Dutzend holländischer Häuser das gastfreundliche „Kopje Koffie" eingenommen hat und diese liebenswürdigen Interieurs voll ruhiger Behaglichkeit so erstaunlich ähnlich findet — fühlt man sehr deutlich, daß hier die Tür, die hinter Kulissen führt, sehr fest verschlossen ist.

Holland, so nahe, so leicht erreichbar, ist uns ein sehr fernes Land.

1500 Mark für einen Strick!

Im Grenzwalde des böhmisch-mährischen Gebietes hat man die Leiche eines unbekannten Mannes gefunden, der sich dort an einem langen Strick erhängt hatte. Als sich diese Nachricht in der Umgegend verbreitete, kamen Leute von weit und breit, um sich ein Stückchen von dem Strick abzuschneiden. Im schönen Böhmerwalde ist man nämlich durchaus von den glückbringenden Eigenschaften eines Selbstmörderstrickes überzeugt. Es kam an dem Tatort zu einigen sehr temperamentvollen Auseinandersetzungen zwischen der Bevölkerung. Es kam sogar zu einer tüchtigen Prügelei, an der auch das zarte Geschlecht nach Möglichkeit beteiligt war. Schließlich fällte der Vorsteher des Ortes ein salomonisches Urteil: Er versteigerte den Strick und strich dafür die annehmbare Summe von 12 500 Kronen — umgerechnet 1500 Mark — ein. Die Summe ließ er den Ortsarmen zugute kommen.

Lange Ohren sind Mode — allerdings nur für Hunde

Der Tierschutzverein in Neuyork führt in der letzten Zeit einen heftigen Kampf gegen die Unsitte, besondere Hunderassen an Ohren und Schweif zu stutzen. Sogar einige Parlamentsmitglieder haben sich erfolgreich bemüht, einen Gesetzentwurf einzubringen, daß das Kupieren der Hunde als Tierquälerei zu betrachten und bei Geld- und Gefängnisstrafen zu verbieten sei! Die maßgebenden Zeitungen und Zeitschriften haben sogar Vierfüßler abgebildet, die mit langen Ohren und langen Schwänzen geradezu fremdartig anmuten. Dobermänner, Rehpinscher, Foxterrier, Boxer. Man kann gespannt sein, ob sich diese Langohrmode auch nach Europa ausbreiten wird. Es wäre jedenfalls wünschenswert, mit dieser rohen Sitte aufzuräumen. Denn die Ohren sollen das Tier schützen, gestutzt bieten sie aber allem Ungeziefer, Staub und Regen Einlaß, was für den Hund bestimmt so unangenehm ist wie für den Menschen.



Der Pessimist, der einem Autorennen beiwohnen will.